

Eine Rezension von

Jana Mikota



Tanya Lieske

Oma, die Miethaie und ich

Mit Illustrationen von Daniel Napp

Beltz & Gelberg 2012 • 208 Seiten 12,95 • ab 9

Gentrifizierung in Großstädten ist ein mittlerweile beliebtes Thema in der vor allem linken Presse und immer wieder liest man, wie sich Stadtteile in Großstädten wie Berlin, Hamburg oder Düsseldorf verändern und die ärmeren sowie älteren Mieter aus ihren Wohnungen regelrecht vertrieben werden. Sie müssen weichen, um schicken Cafés, Restaurants, Boutiquen und Lofts Platz zu machen. Die Stadtteile verlieren ihren Charme. Es ist ein komplexes Thema, das Tanya Lieske in ihrem wunderbaren Kinderroman *Oma, die Miethaie und ich* aufgreift und dem kindlichen Lesepublikum so ein Stück politischen Diskurs erläutert.

Im Mittelpunkt stehen Salila und ihre Oma, die im Düsseldorfer Stadtteil Bilk leben und mit vielen Bewohnern befreundet sind. Sie besuchen den Obst- und Gemüsehändler Hakan oder essen Eis bei Mario. Das Leben hat fast dörfliche Strukturen und Salila, deren Mutter bei ihrer Geburt verstorben ist, kann sich nicht vorstellen, woanders zu leben. Doch dann kommen seltsame Briefe an, die die Oma nicht liest und vor Salila verheimlicht, ein Immobilienmakler eröffnet ein Büro in der Nähe und zufällig erfährt Salila, dass ihr Wohnhaus verkauft werden soll.

Mit ihrem besten Freund Mehmet, der mittlerweile in Istanbul lebt und nur in den Sommerferien seinen Onkel Hakan besucht, recherchiert Salila im Internet und erfährt etwas über Miethaie und den Verkauf von Wohnhäusern. Sie versucht, mit ihrer Oma zu reden, doch diese entzieht sich jedem Gespräch. Als dann tatsächlich ein Miethai vor der Tür steht, alle anderen Mieter ausgezogen sind und die Renovierungsarbeiten beginnen, schreibt Salila einen Brief an den neuen Besitzer und erfährt zufällig, dass ihre Oma Analphabetin ist. Jetzt muss sie handeln ...

Tanya Lieske greift zwei komplexe Themen in ihrem Kinderroman auf, Gentrifizierung und Analphabetismus, und verpackt beides kindgerecht in einem spannenden Roman, der sehr zum Nachdenken anregt. Mit Salila hat sie eine sympathische Ich-Erzählerin entworfen, die sich erst nach und nach dem Geheimnis ihrer Oma nähert, selbst recherchieren muss und teilweise mit der Situation überfordert ist. Doch sie bekommt immer wieder Hilfe. Die Ich-Erzählperspektive ermöglicht es, dass die Leser nicht nur ganz nah an der Gefühls- und Gedankenwelt des Mädchens sind, sondern auch gemeinsam das Geheimnis lösen. Erwachsene Leser ahnen schnell, dass Oma Henriette weder lesen noch schreiben kann und sich trotzdem durchs Leben „mogelt“. Sie lässt sich die Nachrichten vorlesen, repariert alte Sachen, wohnt seit Jahrzehnten in derselben Wohnung und kommuniziert via Zeichnungen mit ihrer Enkelin. Trotz all der Schwierigkeiten schafft sie es, Salila ein wunderbares Zuhause zu bieten und ihr ein Aufwachsen zu ermöglichen, fast frei von jeglichen Sorgen. Erst der Verkauf des Hauses löst die Katastrophe aus, die sich, so viel sei verraten, zum Guten wendet.

Eine Rezension von
Jana Mikota



Oma Henriette ist ein wunderbare und warmherzige Person, eine Weltenbummlerin und Überlebenskünstlerin, die genau solche Stadtteile prägen und derart sympathisch machen. Der Roman ist auch ein Aufruf gegen Gentrifizierung, denn er zeigt uns, dass unterschiedliche Milieus und Kulturen Städte prägen und sie zu dem machen, was allen so gefällt.

Oma, die Miethaie und ich ist ein schöner Kinderroman, der den Lesern und Leserinnen am Ende ein vielleicht zu großes Happy End anbietet, aber es ist ein Ende, das man sich auch als erwachsener Leser bzw. als erwachsene Leserin wünscht. Es lässt die Hoffnung zu, dass nicht alle Stadtteile ihr Flair verlieren und eben all den Kaffeehausketten weichen müssen, die überteuerten Kaffee verkaufen. Aber es ist auch ein Roman, der zeigt, dass auch Kinderliteratur aktuelle Themen bearbeiten kann und auch soll!